

Die prophetische Aufgabe der Kirche heute

Christiane Tietz

In der Bibel und im Koran spielen individuelle Propheten eine große Rolle. Durch Befragung Gottes und Fürbitte vor Gott oder durch das Ausrichten von Aufträgen Gottes vermitteln die alttestamentlichen Propheten zwischen Gott und Mensch,¹ nach Ansicht des Korans erinnern die Propheten »die Menschen jeweils neu an die ursprüngliche Offenbarung [...] und [ermahnen] sie zugleich zur Treue gegenüber der von Gott verordneten Verpflichtung zum Gehorsam gegen ihn«². Der nachfolgende Beitrag nimmt ein anderes Prophetie-Phänomen in den Blick: das gemeinsame prophetische Reden von Glaubenden. Hier sprechen nicht Einzelne aufgrund direkter Gottesoffenbarungen, sondern hier bringt die Gemeinschaft der Glaubenden das, was sie für den »Willen Gottes« hält, gegenüber der Gesellschaft oder der Politik zum Ausdruck. Das prophetische Reden der Glaubenden will erreichen, dass Menschen ihr Tun ändern.

Der Beitrag beschäftigt sich vornehmlich mit der prophetischen Aufgabe der christlichen Glaubengemeinschaft, fragt also nach der Aufgabe der christlichen Kirche – und er tut dies aus evangelischer Perspektive. Gleichzeitig will er dazu anregen, die Möglichkeit eines ähnlichen Redens muslimischer Glaubender zu überprüfen.

1 Vgl. Jörg Jeremias, Art. Prophet/Prophetin/Prophetie II. Altes Testament, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., Bd. 6, 1694–1699, hier 1695.

2 Ludwig Hagemann, Propheten – Zeugen des Glaubens. Koranische und biblische Deutungen, Graz u. a. 1985, 24.

1. Zum Verhältnis von Kirche und Staat

Fragt man nach der prophetischen Aufgabe der christlichen Kirche gegenüber Gesellschaft und Politik, so muss man zunächst klären, wie sich aus christlicher Sicht Kirche und Staat zueinander verhalten. Denn wenn die Kirche im prophetischen Sinne spricht, dann richtet sie sich *vor allem* (wenn auch nicht nur) an die politisch Mächtigen und Einflussreichen. Und das, *was* sie zu sagen hat, hat mit ihrem Verständnis des Staates und des Politischen zu tun.

Das Verhältnis von Kirche und Staat³ ist in der Geschichte des Christentums durchaus unterschiedlich bestimmt worden. Es wird im Folgenden etwas ausführlicher nachgezeichnet, um zu zeigen, welcher großer Gewinn in der modernen Trennung von Kirche und Staat liegt. Am Anfang der Christenheit waren die Christen gar nicht politisch tätig, denn man hoffte auf das baldige Kommen eines Reiches nicht von dieser Welt. Allerdings verweigerte man sich dem staatlichen Opferkult zur Verehrung des römischen Kaisers, weil man darin einen Widerspruch zum eigenen Glauben an den christlichen Gott sah.

Durch die sogenannte Konstantinische Wende zu Beginn des 4. Jahrhunderts wurde das Christentum Staatsreligion. Es ist umstritten, ob Konstantin das Christentum vor allem aus persönlichen religiösen Gründen einführte, oder um sein Reich durch eine einheitliche Religion zu befrieden. Auf jeden Fall musste am Ende des 4. Jahrhunderts jedes Mitglied des Reiches den christlichen Gott in einer bestimmten, dogmatisch festgelegten Gestalt verehren. Es ist klar, dass dies nicht folgenlos für das Verhältnis der Kirche zum Staat blieb; die Nähe der Kirche zum Staat wurde dadurch größer. Gleichzeitig kam es in der Kirche zur Kritik an einer zu großen Nähe von Kirche und Staat. Immer wieder wiesen Geistliche darauf hin, dass beides, Kirche und Staat, getrennte Bereiche sind. 356 ermahnte der Bischof von Cordoba den Kaiser Constantius: »Es steht geschrieben: ›Gebet dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört‹. Somit steht es uns nicht zu, auf Erden Herrschaftsgewalt auszuüben, und Euch nicht, das Weihrauchopfer darzubringen [d. h. das Priesteramt zu versehen] [...] Dies schreibe ich Euch in banger Sorge um Euer Seelenheil.«⁴ Der Bischof macht deutlich: Kirche und Staat haben

3 Das Folgende vornehmlich aus *Reinhold Zippelius*, Staat und Kirche. Eine Geschichte von der Antike bis zur Gegenwart, München 1997.

4 Zit. nach *Alfred Läßle*, Kirchengeschichte in Dokumenten. Sammlung kirchengeschichtlicher Quellen für Schule und Studium, Düsseldorf 1958,